

Zeitschrift: Jahresbericht / Deutschschweizerischer Sprachverein
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 7 (1911)

Artikel: Der Négociant
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Négociant.*

Von Paul Altheer.

Das Dorf zählte — für Leute, die an einer runden Summe besonderes Vergnügen finden — tausend Einwohner. In Wirklichkeit waren es allerdings ein paar Hundert weniger, was aber weiter nichts zu sagen hat. Dafür gab es hier ein paar, ja wir können sagen sehr viele Leute, die aus irgend einem Grunde für zwei oder sogar für drei gezählt werden durften. Da war in erster Linie der Gemeindeammann, den man seiner Klugheit und Körperkraft gemäß mit drei andern gewöhnlichen Sterblichen ohne weiteres in einem Atem nennen konnte. Der Herr Schullehrer hatte seine Zweifeltätigkeit seinem Verstande zu verdanken, was ja eigentlich selbstverständlich und durchaus nichts besonderes war. Beim Haldenbauer war es die Kraft und beim Schnarchhuber und bei sehr vielen andern eine ganz außergewöhnlich entwickelte Dummheit, was ihnen das Ansehen für zwei gab. Ja, vom Schnarchhuber behaupteten verständige Leute, daß seine Dummheit, wenn man sie andern einimpfen könnte, ausreichen würde, das ganze Dorf zu Trotteln zu machen.

Es ist begreiflich, daß sich die Leute auf solcherlei außerordentliche Persönlichkeiten etwas zugute taten. Diesem Umstand hatten sie es ja auch zu verdanken, daß ihre Gemeinde im Lande das Ansehen einer zweitausendköpfigen genoß, und zwar wurde ihnen diese Achtung so ohne weiteres, so selbstverständlich zuteil, daß sich nachträglich kein Spinnenhirn darüber mehr wunderte.

Das Dorf gilt allgemein als stilles Nest. Manchmal aber, wenn es der Herrgott gut meint mit den Leutchen, läßt er bei ihnen etwas geschehen. Dann werden sie lebendig, sperren Mund und Augen auf und halten womöglich die gebogenen Hände an die Ohren und kommen sich alles in allem schrecklich wichtig vor.

Zur Zeit war auch wieder etwas im Gang. Das heißt, es bereitete sich erst, sich selber noch unbewußt, ganz im geheimen vor.

* Unveränderter Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Eines schönen Morgens nämlich hatte der Herr Schullehrer Besuch erhalten. Ein blasser junger Mann war die fünf Steinstufen, die zu seiner Haustüre führten, hinangestiegen, hatte durch eine dicke Brille forschend nach dem Besuchskärtchen geblickt, das hinter dem Glockengriff in braungelber Schmutzigkeit, mit einem Riß mitten durch den Leib, ein jämmerliches Dasein fristete. Aber seine Pflicht war es doch noch immer zu tun imstande. Der Fremde hatte bejahend genickt und gleich darauf den länglichen Henkel in die Tiefe gezogen und wieder zurückschellen lassen. Ein Bimmeln gellte durch den dunkeln Hausgang mit den rohen Tannenwänden und dem saubern, mit geförntem Sand bestreuten Steinboden.

Dann stiegen unregelmäßige Schritte, die zuweilen eine oder zwei Stufen übersprangen, der Tiefe des Hausganges entgegen. Die Kiegel schoben sich zurück — und zwei alte Freunde schauten sich verdutzt und erfreut ins Gesicht.

„Donnerwetter! Du, Johannes“?

„Gewiß. Ich, dein alter Kühne.“

Die beiden Schulkameraden staunten sich noch ein Weilchen an; dann stapften sie miteinander die Stiegen hinauf und betraten gleich darauf des Schulmeisters Wohnstube. Die Magd stellte neben des Lehrers volle dampfende Kaffeetasse eine neue und schenkte ein, während der junge Schulmeister seinem Freund einen Stuhl hinschob und ihn zum Sitzen nötigte, worauf er sich selber ebenfalls schwer und gewichtig vor seinem Morgenessen, das er hatte unterbrechen müssen, wieder niederließ und alsbald mit der Fortsetzung desselben begann. Zwischen zwei Löffeln Kaffee schaute er schnell einmal nach der kleinen Stockuhr, die auf einem altväterischen, niedrigen Schranke stand. Darauf verdoppelte er die Eile, mit der er ohnehin schon dieser ersten Leibesarbeit des Tages obgelegen hatte. Dann stand er auf, nahm ein paar bereitliegende Hefte unter den Arm und bat seinen Freund, sich's ganz bequem zu machen, bis er wieder komme.

„Du denkst ganz einfach, du seiest zu Hause. Es steht dir alles offen. So wirst du die Zeit bis zum Mittag wohl totzuschlagen vermögen. Nicht? Und am Nachmittag habe ich frei. Dann machen wir einen kleinen Bummel zusammen und können eins plaudern. Auf Wiedersehen! Viel Vergnügen!“

Der Fremde fiel ihm, nachdem er sich noch ein gutes halbes Stündchen mit Essen vergnügt hatte, über seinen Bücherschrank her

und durchzaufte ihn gründlich, bis er etwas fand, das ihm zu-
sagte. Mit dem Buch setzte er sich ans Fenster, las bald ein paar
Seiten und schaute dann wieder hinaus ins Freie, in die prächtige
Natur, die ihm noch selten so frisch und unmittelbar entgegen-
gelacht hatte. Die Natur war aber auch das Schönste am ganzen
Dorf, das muß unbedingt zugegeben werden.

Am Nachmittag also wanderten sie miteinander hinaus ins
Grüne. Und nun begann Johannes zu erzählen, wie es ihm gegangen,
was er getrieben und was schließlich ihn heute hierher geführt hatte.
„Siehst du, die Schulmeisterei ist mir gründlich verleidet. Ich war
schon im Seminar nicht übermäßig für die Bildungspaukerelei be-
geistert; aber nachdem ich die Geschichte zwei Jahre lang getrieben,
hatte ich sie satt bis oben hinauf. Und nun will ich mich auf irgend
eine andere Art versuchen. Ich habe mir zum Beispiel gedacht, so
ein kleines Geschäftchen, ein Spezereiladen oder sonst etwas Ähn-
liches würde mich in einem größeren Dorfe leicht ernähren. Und
da kamst du mir in den Sinn. Warum sollte ich nun nicht hierher
kommen? Wenn es doch einmal gleich war, wo ich wohnte und mein
Brot verdiente, konnte ich nun unsern Wunsch in Erfüllung bringen.
Wir könnten zusammen wohnen und unsre Gedanken austauschen,
was wir ja schon vor Jahren als ein herrliches Ziel uns ersehnt
haben. Oder bist du indessen ganz in deiner Amtswürde aufge-
gegangen und nicht mehr für einen großen Gedanken zu haben? Ich
will nicht hoffen, bei Gott!“

„Nein! Nein! Denk doch das nicht. Aber was du da meinst
mit dem Kramladen, das ist eine heikle Geschichte. Du kennst ja
unsre Bauern nicht, weißt nicht, daß sie einen Fremden schon ohne
weiteres für einen kleinen Gauner anschauen und ihm nicht ein
Zipfelchen ihres Vertrauens gönnen. Du müßtest es also darauf
ankommen lassen, daß sie dich samt deinen Waren sitzen ließen, und
daß dir nichts übrig bliebe, als das Zeug selber aufzuessen und an
dem Tage, wo alles vertilgt und dein Kredit zu Ende wäre, dem
Dorfe den Rücken zu wenden. Gerade angenehm sind diese Aus-
sichten ja nicht; das wirst du zugeben. Aber den Versuch machen...
Warum nicht? Es ist zwar bis heute erst einem gelungen, der als
Fremder zu uns kam, sich festen Boden unter die Füße zu legen.
Wenn du von der Stadt kommst, bist du gewiß an dem kleinen Bart-
schaberlädchen vorbei gekommen, das nicht weit von meinem Haus,
dicht an die Straße hingekauert auf rasierbare Häupter wartet?“

„Ja. Ich hab' mir noch die hübsche Inschrift zweimal angeschaut und mir gedacht, was der Mann mit dem prangenden Firmenschild eigentlich wolle. „Coiffeur“ steht darauf. Um's Himmels Willen, habt ihr denn in der Gemeinde fünf Menschen, die wissen, was das heißt? Mir sahen die Leute, die mir bis heute begegneten, durchaus nicht darnach aus.“

„Ja, siehst du? Das ist es eben. Das ist der Leim, auf den unsre Leutchen kriechen. Du mußt aber hören, wie er zu dieser Tafel kam. Er ist nämlich „der Konkurrent“. Der Konkurrent! Das ist auch so eine hervorragende Eigentümlichkeit unsrer Bauern, daß immer nur einer der Konkurrent ist, immer der neue, derjenige, der zuletzt kommt. Der erste, das ist der Haarschneider. Und dieser ist der Konkurrent. Daran ist nicht zu rühren. Das steht fest wie ein Bibelspruch oder wie die Satzungen unsrer Verfassung.

„Aber nun paß auf, wie es so kam. Vor etwa drei Jahren kam er und machte seine Bude auf. Kein Mensch kannte ihn und kein Mensch ging zu ihm. Er war eben fremd und „der Konkurrent“. Und unter solchen Umständen ist mit unsern Leuten nicht gut Kirichen essen. Er war schon dem Ende nahe, als er auf einen feinen Einfall kam. Eines Morgens brachten zwei Leute aus der Stadt die hübsche farbige Tafel, die sie mit viel Lärm und gewaltigen Umständen über der Haustüre befestigten. Und schon während des Aufmachens sammelte sich die halbe Schuljugend vor dem Hause und buchstabierte und wurde nicht klug daraus. Die Knirpse gaben sich alle erdenkliche Mühe; aber es war alles umsonst. Beim Mittagessen wurde das nun natürlich in allen Familien erzählt, und wer nicht zufällig am Morgen schon von der Geschichte erfahren hatte, der wußte es um halb ein Uhr ganz gewiß. Es verstand zwar keiner von allen den Sinn des Wortes, alle aber standen mindestens ein paar Minuten vor dem berühmten Lädchen und staunten es an. Ein paar ganz Mutige kamen zu mir und fragten mich, was das Wort bedeute. Und da ergriff mich ein menschliches Rühren, und mit ein bißchen sehr viel Großartigkeit sagte ich: Meine Freunde, das ist eine Haarschneiderei oder vielmehr ein Haarschneider; aber einer von der ganz guten Sorte. Ein französischer Haarschneider sozusagen, ein Pariser Haarschneider, der sein Geschäft versteht wie nicht bald ein zweiter und euch die Schädel blänken wird, daß es eine wahre Freude ist.

„Da hättest du sehen sollen, wie sie hinliefen! Ein jeder wollte

sich nun auf echt französische Weise schaben und scheeren lassen. Er hatte alle Hände voll zu tun. Beim Kronenwirt mußte seine Magd Stühle holen, damit sie nur alle sitzen konnten. Stundenlang haben sie gewartet, um nach Pariserart verschönert zu werden. Und schließlich war der Mann auch ein guter Handwerker, der sein Messer zu führen wußte. Die Bauern empfanden ein himmlisches Vergnügen, sich von dem französischen Meister behandeln zu lassen und taten das ihre, ihm rasch auf einen grünen Zweig zu verhelfen.“

Nachdem der Lehrer geendet hatte, lachte sein Freund heraus, schaute ihn immer und immer wieder an und schüttelte sich. Schließlich fragte er ihn: „Du, sag mal, hast du dir hier eigentlich einen faulen Witz erlaubt oder ist die Geschichte wirklich wahr?“

„Herrgott! Wenn ich dir versichere! Kein Wort ist erlogen. Alles Tatsache!“

„Dann brauchen wir ja keine Angst zu haben. Dann ist mein Unternehmen ja gesichert. Dann kann ich ja in acht Tagen meine Verkaufsbude aufmachen.“

„Wie meinst du das?“

„Na! Du bist doch sonst nicht so schwer von Begriff. Merkst du denn noch nichts? Noch immer nichts?“

„Mit dem besten Willen nicht, mein Lieber.“

„Also, paß auf. Ich gehe jetzt schleunigst in die Stadt zurück und mache meine Bestellungen. Du sorgst unterdessen für einen ordentlichen Verkaufsraum. Das findet sich doch?“

„Gewiß. Zehn für einen.“

„Gut. Uebermorgen komme ich wieder mit einer dreimal so großen Tafel, wie der Haarkünstler eine besitzt. Darauf lasse ich in den schreiendsten Farben malen:

Johannes Kühne, Négociant.

Und, hol mich der Teufel, wenn ihnen nicht meine Waren ausgezeichnet schmecken.“

Der Schullehrer staunte seinen Freund an: „Du bist aber ein wahrhaft glänzender Geschäftsmann. Ein Glückskerl! Verstehst du mich? Ja, zum Donnerwetter! Ja! Das wird ziehen! Das wird wieder mal etwas für unsre Leute werden. Da werden sie gaffen und die Mäuler aufreißen! Und, wart nur, ich will's ihnen schon hübsch weich und wohlschmeckend hineinstreichen. Die werden kommen und staunen und kaufen! Glaub mir!“

Die Geschichte wurde also ins Reine gebracht. Der Lehrer mietete den Laden, während schon am andern Nachmittag die ersten Sendungen aus der Stadt anrückten. Schon das war etwas Besonderes, etwas Großartiges für die Leute des stillen Nestes. Als aber nach acht Tagen die riesige Tafel aufgemacht wurde, da war es mit der Ruhe und Ordnung ganz und gar vorbei. Man staunte und gaffte, man flüsterte und riet hin und her. Schließlich mußte auch wieder der Herr Schullehrer den Uebersetzer spielen. Er lächelte ganz leise vor sich hin, war vergnügt und sagte:

„Ja, das gibt was Feines, was ganz Feines. Das gibt einen Kramladen, wo ihr alles haben könnt, was ihr nur immer wollt. Und von allem wird euch da nur das Beste und Ausgesuchteste angeboten. Das wird ein Kramladen nach französischer Art sozusagen. Etwas ganz Außerordentliches, das ist mal gewiß. Ihr könnt euch beglückwünschen, daß sich der Mann bewegen ließ, hierher zu kommen. Im Nachbardorf haben sie so etwas noch nicht. Sogar in der Stadt gibt es so einen echten Pariserladen erst seit ein paar Jahren.“

Nun war die Erregung so hoch getrieben, daß man hätte glauben können, ärger dürfte es nicht mehr kommen. Johannes aber war klug, sehr klug, so klug, daß man ihn, mit dem Maßstab gemessen, der im Dorf üblich war, für fünf nehmen konnte und dann noch ein ansehnlicher Rest übrig blieb. Er hantierte hinter dem Ladenfenster und schaute hinaus, stellte in aller Gemütsruhe die Säcke und Kisten, die Kasten und Gestelle auf und ließ die Leute warten und vor Aufregung das Zipperlein bekommen. Erst nach ein paar Tagen, als er sich genügend an der Unruhe der Bevölkerung gelabt und ergötzt hatte, machte er die Bude auf, stellte sich schmunzelnd hinter den Ladentisch und schnitt Käse auf, wog Kartoffeln und Pflaumen ab, daß es eine wahre Freude war.

Und den Leuten schmeckten die Sachen aus dem französischen Kramladen wundervoll, so ausgezeichnet, daß sie wieder kamen und immer wieder und die andern Kramladenbesitzer mit Recht über den „Konkurrenten“ weidlich und ausgiebig schimpften und fluchten.

Und trotzdem hatte Johannes, der pfiffige Johannes, in der Stadt, als er seine Einkäufe gemacht hatte, überall nachdrücklich gesagt: „Nicht von der ersten Güte. Es ist durchaus nicht nötig. So zweite, dritte Feinheit, das genügt. Das wird sich da oben schon los schlagen lassen.“

Das Geschäft ging ausgezeichnet, so glänzend, daß Johannes es sich schon nach ein paar Jahren leisten konnte, die Geschäftstafel, die Hauptsache an seinem ganzen Unternehmen, erneuern zu lassen. Dem Maler aber gab er den Auftrag, den Vornamen Johannes in Jean zu verwandeln, das übrige aber gleich bleiben zu lassen. Das war der neueste Streich des großartigen Geschäftsmannes. Dadurch kam sein Geschäft abermals gewaltig in Schwung und gewann an Volkstümlichkeit unendlich viel.

Im übrigen lebte er mit seinem Freund glücklich und in Eintracht, wurde von den stimmfähigen Bürgern in den Gemeinderat gewählt, war auch eine Zeitlang, zur Freude seines Freundes, Schulpfleger und ist gegenwärtig Stellvertreter des Gemeindeammanns, der bald zu sterben im Sinne hat und der Gemeinde keinen würdigern Nachfolger zu empfehlen wüßte.

